Lossen, Max Dr., Die Reichsstadt Donauwörth und Herzog Maximilian. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des dreißigjährigen Krieges. 8. (71 S.) München 1866.

Diese Darstellung der bekannten Donauwörther Streitsache beruht vornehmlich auf einer erneuten Durcharbeitung der in den Münchener Archiven noch vorhandenen Archivalien. Durch dieselbe werden die Mittheilungen, welche bereits P. Ph. Wolf in seiner Geschichte Maximilians I und seiner Zeit Bd. 2 über diese Verhältnisse gegeben hat, wesentlich berichtigt. Trotzdem bekennen wir jedoch, daß der Verfasser durch seine auf S. 7 u. 8 gegebenen Deductionen unsere bisherige Anschauung von dem Verhalten des Herzogs Maximilian gegen die kleine Reichsstadt nicht erschüttert hat. Wir sind auch jetzt noch der Ansicht, daß Maximilian das kaiserliche Commissorium, welches der Executionsordnung so schnurstracks zuwiderlief, in irgend einer Weise nachgesucht hat. Er allein hatte an der Achtsvollstreckung ein wirkliches Interesse, wie der Verfasser S. 15 selbst zugeben muß. Nach dieser Seite hin hätten wir die Untersuchung schärfer und eingehender gewünscht. Auch hätte die Theilnahme, welche die Union auf ihren verschiedenen Zusammenkünften gerade dieser Sache widmete, etwas ausführlicher dargelegt werden können. Denn wenn diese mattherzige Theilnahme der Union auch für die Stadt selbst vollständig fruchtlos blieb, so charakterisirt sie doch die politische Leistungsfähigkeit des protestantischen Bundes von vorn herein unverkennbar. J. O. O.

Beck, August, Graf Gustav Adolf von Gotter. Ein Lebensbild aus der Zeit Friedrichs des Großen und Maria Theresias. 12. (107 S.) Gotha 1867, Fr. Andr. Perthes.

Der durch eine Reihe von archivalischen Arbeiten um die Geschichte des ernestinischen Hauses Sachsen wohlverdiente Verfasser schildert uns einen reichbegabten und vom Glück in seltenem Grade begünstigten Emporkömmling, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine glänzende Rolle spielte. Gustav Adolf Gotter hatte seine Studien zu Jena und Halle gemacht und hierauf Holland, England und Frankreich bereist, als sein Vater der gothaische Kammerdirector Johann Michael Gotter nach Wien gesandt wurde, um herzogliche Geldforderungen für gelieferte Soldaten flüssig zu machen. Für die Mission ward der damals 23jährige Jüngling seinem Vater beigeordnet und betrat hiemit die diplomatische Laufbahn. Bei Erledigung jener Angelegenheit benahm er sich so geschickt,

daß Herzog Friedrich II ihn als seinen Geschäftsträger in Wien beließ und nach wenig Jahren zu seinem außerordentlichen Gesandten ernannte. Der gothaische Hof hätte keinen besseren Vertreter finden können. Gotter besaß vielseitige Kenntnisse und Gewandtheit in den Geschäften, war der Feder und der Rede mächtig und gab, wo es galt, seinen Argumenten mit seiner mächtigen Stimme solchen Nachdruck, daß man ihn le Jupiter foudroyant nannte. Die höfischen Formen beherrschte er wie im Spiel, er verstand es vortrefflich „mit éclat" aufzutreten und war dabei jederzeit guter Laune, der liebenswürdigste Wirth, der angenehmste Gesellschafter, den man sich wünschen mochte. Kaiser Karl VI überhäufte ihn mit Gnaden und erhob ihn in den Reichsfreiherrnstand; Prinz Eugen und der päbstliche Nuntius Passionei schenkten ihm ihr Vertrauen. Unter allen Gesandten am kaiserlichen Hofe war keiner so gern gesehen wie er; er wußte alles, er erreichte alles. Die Frauen bezauberte er durch seine Galanterie, die Cavaliere huldigten seiner Gastfreiheit; seine Tafel, seine Weine hatten ihres gleichen nicht. Das ausschweifende Leben erschütterte seine Gesundheit, aber wenn er sich auf einige Zeit dem Strudel entzog und ein heilkräftiges Bad gebrauchte, erschien er wieder wie verjüngt. Seine Verschwendung kannte keine Grenzen, aber immer öffneten sich ihm neue Hilfsquellen. Die herzogliche Kammer that für ihn das äußerste; zweimal, in London und im Haag, gewann er das große Loos; er trieb einen höchst einträglichen Handel mit Ungarwein; Karl VI beschenkte ihn reich und viele Gönner und Gönnerinnen hatten für ihn offene Hand; fremde Höfe zahlten freigebig für die ihnen geleisteten Dienste. Als unter dem Namen Peters II Menschikoff als unbeschränkter Machthaber Rußland beherrschte, wurden die höchsten Ehrenerweisungen über Gotter ausgeschüttet. Friedrich Wilhelm I von Preußen, dem er große Rekruten verschaffte, sparte nichts um ihn in seinen Dienst zu ziehen. Er ernannte ihn 1728 zum Geheimen Staatsrath und ertheilte ihm im nächsten Jahre den schwarzen Adlerorden. Dabei blieb Gotter vorläufig gothaischer Gesandter in Wien, ja er erhielt obendrein noch den Posten und den Gehalt eines herzoglichen Comitialgesandten in Regensburg. Dieses Verhältniß änderte sich, nachdem 1732 Friedrich III seinem Vater im Herzogthum Sachsen-Gotha gefolgt war und Anstand nahm Gotter fernerhin ungemessenen Credit zu gewähren. Dieser nahm seine Entlassung aus dem herzoglichen Dienst und ward von König Friedrich Wilhelm I zum Gesandten in Wien ernannt,

mit 15000 Fl. jährlichem Gehalt und der Erlaubniß neben den preußischen auch die würtembergischen Geschäfte am kaiserlichen Hofe zu versehen.

Als königlich preußischer Gesandter fühlte sich Gotter in Wien nicht so wohl als früher, da er als Vertreter eines kleinen Hofes, ohne irgendwo auf Mißtrauen zu stoßen, seinen persönlichen Einfluß hatte geltend machen können. Er ward der Diplomatie überdrüssig, verweilte von August bis November 1735 in Berlin und erhielt bald darauf vom Könige die Erlaubniß sich auf seine Güter in Thüringen zurückzuziehen, „wegen seines schwächlichen Gesundheitszustandes und um anderer erheblicher Ursachen willen"; zugleich ward er mit ansehnlichem Gehalte zum bevollmächtigten Minister beim obersächsischen Kreise ernannt.

Gotter hatte 1733 und 1734 im Gothaischen das Rittergut Molsdorf und anderen Grundbesitz erworben und setzte nun seinen Stolz darein dort wie ein Fürst zu schalten. Er baute sich ein Schloß mit Gartenanlagen im Stile von Versailles und schmückte seinen Herrensitz mit Statuen, Gemälden, mit einer auserlesenen Bibliothek. Von seinen üppigen Mahlzeiten, von den galanten Frauen und ausgelassenen Gästen weiß man noch heutzutage in der Gegend zu erzählen. Aber von Dauer war diese Herrlichkeit nicht. Das Geld ging zur Neige, das große Loos wollte nicht zum dritten Male eintreffen: Gotter mußte auf seine Güter ein Capital nach dem andern aufnehmen. Unter diesen Umständen folgte er dem Rufe König Friedrichs II, der ihn gleich nach seiner Thronbesteigung aufforderte, wiederum als Geheimer Staats- und Kriegsrath in activen Dienst zu treten und ihn zu seinem Oberhofmarschall ernannte. Kaum war Gotter in diese Stellung eingetreten, so krönte Kaiser Karl VI die früheren Gnadenerweisungen durch seine Erhebung in den Reichsgrafenstand.

Friedrich II fand an Gotters geistvoller und witziger Conversation großes Gefallen; er war ein belebendes Element der fröhlicheren Hofhaltung, welche der junge König einführte. Aber bald gab es ernste Sorgen und weitaussehende Verwicklungen. Der Kaiser starb, der Streit um das habsburgische Erbe und um die römische Krone war vor der Thür, und Friedrich II faßte den Entschluß der Königin von Ungarn zwar seinen mächtigen Beistand zu gewähren, aber nur um den Preis von Schlesien. Gotter ward dazu ausersehen im December 1740 die preußischen Propositionen in Wien vorzutragen, nicht bloß weil er dort wohlgelitten und mit den Verhältnissen des österreichischen Hofes vertraut war, son-

dern weil er an demselben Friedrich Wilhelm vertreten hatte, als dieser von ganzem Herzen ein Einverständniß mit dem Kaiser suchte und dafür bitter gekränkt und geschädigt wurde. Bekanntlich lehnte Maria Theresia Friedrichs Vorschläge ab und ließ es auf die Entscheidung der Waffen ankommen. Gotter kehrte nach Berlin zurück und ward im Jahre 1743 zum Generaldirector der Operntruppe, demnächst auch zu einem der Curatoren der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Indessen gaben seine fortwährende Kränklichkeit sowie seine trotz vielfacher Gnadenerweisungen Friedrichs nie endenden Geldverlegenheiten die Veranlassung, daß er 1745 seinen Abschied nahm. Die nächsten Jahre verlebte er meistens zu Molsdorf, auch nachdem er Schulden halber dieses Besitzthum hatte veräußern müssen, bis er nach dem Gebrauche von Montpellier sich soweit hergestellt fand, wieder in den preußischen Staatsdienst treten zu können. König Friedrich ernannte ihn zum Oberpostmeister und bald darauf zu einem der dirigirenden Minister im Generaldirectorium. Dieses Amt bekleidete er, bis er siebzig Jahre alt 1762 starb.

Die Mittheilungen, welche der Verf. zum Theil aus den Acten des herzoglichen Archivs zu Gotha über jenen viel berufenen fils fortuné de Bacchus et de la volupté, wie ihn Friedrich der Große in einer poetischen Epistel anredet, zusammengestellt hat, enthalten lehrreiche Beiträge zur Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts. Wir machen insbesondere aufmerksam auf die Nachrichten von dem ordre des hermites de bonne humeur, welchen die Herzogin Luise Dorothea von Gotha 1739 ins Leben rief, mit dem Wahlspruche vive la joie und Ordensnamen für jedes Mitglied. Gotter hieß Tourbillon. Aber obgleich wir diese Blätter mit Vergnügen gelesen haben, so vermissen wir doch in dem Bilde, welches uns gezeichnet wird, wesentliche Züge. Wir bleiben völlig darüber im unklaren, in welchen Geschäften Gotter sich als Diplomat am wiener Hofe so wichtig machte, welcher Art die Dienste waren, für die Kaiser und Könige mit ungewöhnlicher Freigebigkeit sich erkenntlich zeigten. Der Verf. bleibt uns hierauf die Antwort schuldig. Er versichert, daß Gotter niemals zu unwürdigen Intriguen oder entehrenden Mitteln seine Zuflucht nahm, er erwähnt das Geschäft, welches ihn zuerst nach Wien führte; später wird auch einer außerordentlichen Sendung an den kaiserlichen Hof gedacht, auf der Gotter die über die Weimarische Vormundschaft entstandenen Streitigkeiten zum Vergleiche brachte; aber was über diese herzoglich säch-

sischen Angelegenheiten hinausgeht, wird nicht erläutert. Mit keinem Worte wird gesagt, wie wichtige und folgenschwere Unterhandlungen in Gotters Hand gelegt waren als Friedrich Wilhelm sich durch ihn in Wien vertreten ließ und selbst die entscheidende Sendung an den österreichischen Hof, mit der Friedrich II ihn beauftragte, wird in aller Kürze abgethan, ohne daß der Verf. in Arneths Maria Theresia auch nur einen Blick gethan zu haben scheint. Viel weniger hat er es seiner Aufgabe gemäß befunden, die Berichte Gotters im preußischen Staatsarchive für seine Darstellung zu benutzen. Daher giebt die Schrift nicht, wie der Titel besagt, ein Lebensbild des Grafen Gotter, sondern nur immerhin dankenswerthe Beiträge dazu. A. S.

Fr. v. d. Trencks Erzählung seiner Fluchtversuche aus Magdeburg. Nach Trenks eigenhändigen Aufzeichnungen herausgeg. von J. Petzholdt. 12. (XXVIII u. 76 S.) Dresden 1866, Schönfeld.

Im J. 1865 kamen zwei Trenckreliquien, ein zinnerner Becher und eine Bibel, die beide von Trenck während seiner Gefangenschaft in Magdeburg benutzt worden, in den Besitz des Königs Johann von Sachsen. In der Bibel fanden sich Aufzeichnungen, die der Gefangene während seiner Haft mit seinem Blute niedergeschrieben; ihr interessantester Theil ist es, welcher hier von dem Bibliothekar des Königs Johann mitgetheilt wird. Trenck erzählt darin seine in den J. 1754—57 gemachten Fluchtversuche, nicht immer in Uebereinstimmung mit seiner späteren Darstellung derselben in seiner Selbstbiographie. Das Vorwort enthält außer einer Beschreibung der genannten beiden Trenckreliquien eine mit großem Fleiß zusammengestellte Uebersicht der Trenckliteratur. Die Veröffentlichung der kleinen Schrift hat einen Streit zwischen dem Herausgeber und einem Mitarbeiter des Magazins für Literatur des Auslands veranlaßt, der in dem genannten Blatte (1867 Nr. 6 u. 11) und in Petzholdts Anzeiger für Bibliographie (1867 Nr. 4) geführt worden. v.

Jobst von Dewitz. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Verbesserung in Pommern und Sittengemälde damaliger Zeit, von L. Wegner. Herausgegeben von O. von Dewitz. Berlin, Verlag von Kelte, Böltje & Comp. (Ohne Jahreszahl, das Vorwort ist vom 8. November 1864 datirt.) 41 S.

Unter den pommerschen Staatsmännern, die sich unter den Schwierigkeiten und Stürmen der Reformationszeit auszeichneten, nimmt Jobst von Dewitz eine hervorragende Stelle ein. Er gehörte zu den strebsamen